

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 14 (1988)
Heft: 3

Artikel: Brot für Brüder - Brösmeli für Schwöschterli
Autor: Studer, Liliane
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brot für Brüder – Brösmeli für Schwöschterli

Wie schon angekündigt, beginnt die ‚emanzipation‘ auf dieser Seite eine Serie über den Sexismus in der Sprache. Den Anfang macht die Germanistin Liliane Studer mit ihrem auch für Nicht-Fachfrauen leicht verständlichen Beitrag, der den alltäglichen Sexismus in der Sprache aufzeigt. Im zweiten Beitrag, der im Mai erscheinen wird, macht die Heilpädagogin Ingrid Rusterholz deutlich, wie viele Frauen selber diese männliche Sprache verinnerlicht haben und wie solche Sprachmuster den Kindern über Schul- und Kinderbücher beigebracht werden. Beendet wird dieser Themenkreis in der Juniausgabe mit dem Beitrag der Anwältin Brigitte Pfiffner, welche sich mit der Sprache in Gesetzestexten und mit Amtsdeutsch befasst. Sind wir Frauen sprachlich im Gesetz wirklich mitgemeint? Alle drei Beiträge stammen vom Symposium ‚Sexismus in der Sprache‘, das vom Schweizerischen Verband für Frauenrechte Ende Januar an der ETH Zürich durchgeführt wurde.

Über den Sexismus in der Alltagssprache

„Ich muss stets lächeln, wenn man mir erklärt, die Frau sei im Besitze einer beneidenswerten Stellung und das Verlangen der Frauenrechtlerinnen nach mehr Freiheit und Achtung völlig unberechtigt. Man braucht nur ein so organisch gewachsenes, so historisch gewordenes Gebilde wie die tägliche Umgangssprache der ‚Kulturländer‘ zu studieren, um zu sehen, wie stark der Sexismus auch auf diesem Gebiet, d.h. im verhältnismässig Unbewussten herrscht. Auch unsere Sprache ist ganz durchtränkt von Geschlechtlichkeit, auch in unserer Sprache spreizt sich das Geschlechtsvorurteil, auch die Sprache ist vorwiegend eine Männer-schöpfung, auch sie ist verbildet durch einen ‚Maskulinismus‘, der, wie auf anderen Gebieten so auch hier, dem Manne die herrschende, die edle, schöne, die erste Rolle zuerteilt. Wir sind nur an diese Sprichwörter, Bilder, Urteile derart gewöhnt, dass wir sie kritiklos hinnehmen, ja selbst Frauen sich diesem ihr Geschlecht herabsetzenden Sprachgebrauch fügen.“

So beginnt ein Artikel von Käthe Schirmacher, den sie 1907 in der Zeitschrift ‚Mutterschutz‘ veröffentlichte.

Das Thema „Sexismus und Sprache“ – ist also nicht neu, auch die Reaktionen auf die Forderungen der Frauen tönten 1907 ziemlich ähnlich wie heute. So schrieb die Redaktion der Zeitschrift in einer Anmerkung: „Wir geben den nachfolgenden Ausführungen Raum, obwohl uns scheint, dass die Verf. diese Dinge manchmal schwerer genommen, als sie es verdienen.“

In meinen Ausführungen werde ich zuerst aufzeigen, was ich unter Sexismus in der Alltagssprache verstehe. Im zweiten Teil werden ich darauf eingehen, was wir Frauen tun können und im letzten Abschnitt werde ich einige Reaktionen von Männern auf unsere Forderungen vorstellen.

Ich beginne mit einigen Beispielsätzen, wie wir sie überall finden: Auf meinem Pass steht: „Der Inhaber dieses Passes ist Schweizerbürger.“ „Alle Kollegen sind herzlich eingeladen, wer will, kann seine Frau mitnehmen.“

„Du sollst nicht begehrn Deines Nächsten Weib.“

„Nicht nur du, auch deine Frau, trinkt ein Bier von Felsenau.“

„Der Mensch spricht anders, wenn er einen Vortrag hält oder wenn er zu Hause mit seiner Frau spricht.“

„Jeder kann Papst werden.“

In einem Zeitungsartikel über Indira Gandhi war zu lesen: „Zweifellos verfügt sie über ein einzigartiges Charisma, das sie in der nationalen wie internationalen Politik in die Reihen der bedeutenden Staatsmänner einordnet.“ (Bund, 1.11.84)

Was will ich mit diesen Beispielen zeigen?

Vielleicht ist es Ihnen ergangen wie mir. Ich musste mehrmals lesen oder genau hinhören, um herauszufinden, wer gemeint sei. Ich habe gelernt, dass Wörter wie ‚jeder‘, ‚Mensch‘, ‚du‘, ‚Kollegen‘ geschlechtsneutral sind, das heisst sich auf beide Geschlechter beziehen. In unseren Beispielen scheint dies nun aber nicht mehr so genau zu stimmen. Schauen wir einen Satz genauer an: „Jeder kann Papst werden.“ „Jeder“ gilt üblicherweise als geschlechtsneutral. In einem Satz wie „Jeder muss zur Schule“ betrifft ‚jeder‘ Mädchen **und** Knabe. Doch diese Allgemeingültigkeit trifft offenbar im obigen Beispiel nicht zu, denn gleichzeitig weiss ich, dass Päpste Männer sind, ‚Papst‘ also ein Wort ist, das nicht geschlechtsneutral verwendet wird, sondern sich nur auf Männer bezieht. Also bin ich als Frau im obigen Satz „Jeder kann Papst werden“ nicht mitgemeint.

Anders ist es, wenn wir den Schweizer Pass lesen: Der Pass ist auf meinen Namen ausgestellt, er meint also mich. Ich bin „der Inhaber“. Hier wird die männliche Form geschlechtsneutral verwendet, Frauen und Männer sind sowohl mit „Inhaber“ wie mit „Schweizer Bürger“ angesprochen. Oder wie es der Direktor des Bundesamtes für Polizeiwesen in einem Antwortschreiben auf meinen Brief in dieser Sache formuliert:

„Entgegen der Auffassung der in Ihrem Brief erwähnten Linguistiforscher und -forscherinnen gingen die Verfasser des Passtextes davon aus, dass die gewählte Formulierung „geschlechtsneutral“ sei und dass besonders im Zeitalter der Gleichberechtigung von Mann und Frau die Frau sich als „Inhaber“ eines Passes nicht diskriminiert zu fühlen

Den andern kann ich nicht ändern, das steht fest, tausendmal erwiesen. Ich kann mich selber ändern, und vielleicht ändert sich dann der andere auch selbst, ohne Manipulation von mir.“ (BZ, 19.10.84)

Beim Lesen dieser Sätze beziehe ich das „Ich“ sofort auf eine Frau, also die Partnerin in dieser Beziehung. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass im Text vom „Partner“, „ihm“ und „dem anderen“ die Rede ist. Weiter aber verbinden viele von uns Ausdrücke wie „Selbstverantwortung lernen“ und „wegen ihm etwas tun“ eher mit Frauen, wir sind auch mehr gewohnt, dass Frauen sich ändern sollen, insbesondere in Paarbeziehungen. Diese Vorstellungen entsprechen Bildern von Frauen (und Männern) in uns, die uns nicht immer bewusst sind. Durch

Schweizerinnen denke, die einen Schwarzen geheiratet haben, „Schweizer“ übersetze ich in „Schweizerinnen“, „Ausländer“ bleiben männlich. Die Vorstellungen und damit verbundenen Vorurteile, die sich im Zusammenhang mit „Ehen mit Ausländern“ in mir festgesetzt haben, werden durch ungeheure Formulierungen wie im vorliegenden Text verhärtet.

Wenn wir genau lesen lernen, erkennen wir, dass oftmals Wörter und Begriffe als geschlechtsneutral eingesetzt werden, die nie und nimmer geschlechtsneutral sind. „Brot für Brüder“ kann ich drehen und wenden, wie ich will, aber es ist einfach unmöglich, „Brüder“ geschlechtsneutral zu verwenden, obwohl schon Schiller meinte, „alle Menschen werden Brüder“. So wehren sich immer mehr Frauen dagegen, mitgemeint zu sein, wenn in der männlichen Form von Frauen und Männern geredet oder geschrieben wird. Wir wehren uns, ständig Mehrarbeit zu leisten, nämlich herauszufinden, ob wir Frauen nun dazu gehören oder nicht oder vielleicht doch nur ein bisschen.

„Es ist einfach unmöglich „Brüder“ als geschlechtsneutral zu verwenden.“

brauche. (...) Bis jetzt ist mir auch nicht bekannt, dass sich je jemand (ob Frau oder Mann) an der Schreibweise („Der Dieb wird mit Zuchthaus...“, „Die Räuber...“ etc.) gestossen hätte. Wie Sie sicher wissen, werden aber die Frauen deshalb keineswegs ausgeschlossen.“ Ob ausgeschlossen oder nicht – wir Frauen müssen dies herausfinden. Obwohl häufig das Gegenteil behauptet wird, ist dies nicht immer einfach. Sind wir nun mitgemeint oder nicht? Wir müssen den Kontext einbeziehen, daraus lässt sich allenfalls erschliessen, wie eine geschlechtsneutrale Bezeichnung zu verstehen ist. Dies bedeutet eine unglaubliche Leistung, die wir ständig zu erbringen haben, die uns zugemutet wird. Selbstverständlich geschieht dies nicht bewusst, wir haben uns das so antrainiert und funktionieren entsprechend.

Als Illustration möchte ich noch zwei längere Textbeispiele betrachten, die geschlechtsneutrale Bezeichnungen verwenden und damit vor allem Verwirrung stiften. Mit ihnen lässt sich auch aufzeigen, wie durch den Gebrauch von Sprache Denkmuster verstärkt werden, wie wir mit bestimmten Formulierungen bestimmte Werte und Normen vermitteln.

Das erste Beispiel stammt aus der Berner Zeitung. Es ging um Schwierigkeiten in Paarbeziehungen. Der Text richtet sich an beide Paarteile, er war von einer Psychologin geschrieben, sein Titel lautet: „Für eine bessere Paarbeziehung“: „Ich könnte auch **Selbstverantwortung** lernen und der Partner auch. Dann wüsste ich: Wenn ich wegen ihm etwas tue, habe **ich** es getan, und nicht der andere ist schuldig.“

die Sprache, die hier in diesem Zeitungstext verwendet wird, wird verstärkt und bestätigt, dass die Frau für die Beziehungsarbeit verantwortlich ist. Bestimmt spielt auch noch eine Rolle, dass der Text von einer Frau geschrieben ist.

„Wenn Schweizer Ausländer heiraten“

Auch folgendes Beispiel aus der Coop-Zeitung vom 9. Januar 86 ist zweideutig und unklar. Es stand im Rahmen einer Reportage zum Thema „Ehen mit Ausländern“. Titel: „Wenn Schweizer Ausländer heiraten: Liebe kennt keine Grenzen“. Und im Text steht: „Immer wieder heiraten Schweizer Ausländer, ohne sich der vielschichtigen Konsequenzen, bedingt durch die völlig verschiedene Herkunft und Lebenssituation der Partner, bewusst zu sein.“

„Oft werden Wörter und Begriffe als geschlechtsneutral eingesetzt, die nie und nimmer geschlechtsneutral sind.“

Dass Liebe keine Grenzen kennt, ist nichts Neues. Hingegen habe ich nicht gewusst, dass Männer Männer heiraten können. Das Beispiel gefällt mir deshalb so gut, weil es zeigt, dass gerade in diesem Kontext Geschlechtsneutralität ein Unsinn ist. In Liebe und Ehe geht es ja um Geschlechter. Gleichzeitig fällt mir auf, dass ich bei „Ehen mit Ausländern“ sehr schnell an

Männer gleichrangig vorkommen, indem wir sie in anderen Rollen zeigen als in den üblichen und indem wir Degradiierung in der Sprache nicht mehr dulden.“

Bis heute haben sich vor allem die Feminisierung der Pronomina und das Splitting als Formen nichtsexistischen Sprachgebrauchs etwas durchsetzen können. Was ist damit gemeint?

1. Feminisierung der Pronomina

Immer mehr Frauen lehnen ab, sich selber oder andere Frauen mit einem Maskulinum zu bezeichnen; sie benützen statt dem geschlechtsneutralen, das heisst beide Geschlechter umfassenden, Pronomen ‚man‘ das Pronomen ‚frau‘. Dieses hat zudem den Vorteil, dass es im Nachfolgesatz durch ‚sie‘ wieder aufgenommen werden kann. Ein Beispiel: ‚Man fragt sich, ob man das gut findet‘ wird zu ‚frau fragt sich, ob sie das gut findet‘.

Zu den feminisierten Pronomina gehören auch Formulierungen wie:

- „jedefrau“ statt „jedermann“
 - „jemand, die“ statt „jemand, der“
 - „eine“ statt „einer“
- oder auch vorläufig noch ungewöhnliche Sätze wie:
- „Wer glaubt, sie sei mit ‚wer‘ gemeint, die irrt sich“ oder
 - „Als Mensch, die denkt...“

Um sich selbst zum Thema zu machen, müssen Frauen oft neue weibliche Formen bilden. Wir sind gezwungen, frei und nach Bedarf die notwendigen Bezeichnungen zu konstruieren. Das bedeutet kreativen Umgang mit Sprache und zeigt gleichzeitig auch, dass Sprachwandel im Gang ist: Die Sprache wird so verändert, dass Frauen sichtbar werden. Dass dabei einige Erfindungen nach kurzer Zeit wieder verschwinden, tut nichts zur Sache. Vorerst sind wir in der Phase des Ausprobierens. Und die wird wohl noch eine Zeitlang andauern.

3. Totale Feminisierung

Es ist unbestritten, dass sprachpolitisch Verschiedenes erreicht wurde. Wenn ich heute eine Tageszeitung lese, fällt mir auf, dass vermehrt gesplittet wird, dass Bemühungen sichtbar werden, den Frauen auch sprachlich gerecht zu werden. Luise Pusch, die bekannte Sprachwissenschaftlerin, stuft diese Verbesserungen als klein ein, eine nüchterne Betrachtung der Lage drängt sich auf. Halten wir fest:

1. Das geschlechtsneutrale Maskulinum wird abgelehnt.
2. Dem Splitting wird langfristig keine Chance eingeräumt. Trotzdem wird derzeit viel Energie darauf verwendet, sie zu praktizieren und zu propagieren, weil andere oder bessere Lösungen bisher nicht gefunden worden sind.
3. Gewünscht wird eigentlich eine Sprache, die Ausdrucksmöglichkeiten besitzt, mit denen sowohl Frauen und Männer je einzeln wie auch gemeinsam bezeichnet werden können, je nach Gegebenheit. Dies soll in einer Form möglich sein, dass erstens keines der beiden Geschlechter sprachlich benachteiligt wird und zweitens alle die Sprache als ‚bequem‘ und ‚nicht schwerfällig‘ empfinden. Wie jedoch unsere Männer-Sprachen in einen solchen Zustand zu überführen sind, zumal von Frauen, die ja nicht an der Macht sind, bleibt einstweilen unklar.

bleibt nur noch die indirekte und auch paradoxe Situation, über das Ziel hinauszuschliessen, um das Ziel zu treffen. Luise Pusch schreibt in ihrem Aufsatz „Totale Feminisierung: Überlegungen zum umfassenden Femininum“ in der taz vom 17. Juni 86: „Wir müssen so konsequent und radikal sein, dass wir mit unserer Sprachpolitik nicht nur – wie bisher – den Männern auf die Nerven gehen, sondern ihren Nerv treffen. Der Nerv, auf dem Männer erwiesenmassen sprachlich zu treffen sind, und nicht nur sprachlich, sondern gesamt kulturell, ist: Feminisierung. Feminisierung ist für den Mann sozusagen die ultimative Bedrohung, das schlechthin Unerträgliche. Um dem zu entgehen bzw. nicht länger ausgesetzt zu sein, wird er möglicherweise zur Kooperation bei der Entwicklung einer für beide Geschlechter gerechten und bequemen Sprache bereit sein.“ Soweit Luise Pusch.

Gewiss leuchtet mir Puschs Argumentation ein, doch schrecke ich immer wieder vor den Konsequenzen zurück, die totale Feminisierung auch wirklich anzuwenden. Ich versuche, mich mit Kompromissen durchzubringen. Ich vertrete die Position, dass verbindliche Regeln für einen nichtsexistischen Sprachgebrauch noch weitgehend fehlen – ob solche überhaupt erwünscht sind, bleibe hier dahingestellt. Schreien

„Gewünscht wird eine Sprache, die Ausdrucksmöglichkeiten besitzt...“

„.... mit denen sowohl Frauen und Männer je einzeln wie auch gemeinsam bezeichnet werden können.“

2. Das Splitting

Frauen sind nur dann angesprochen und wirklich gemeint, wenn sie auch genannt sind. Frau denke nur daran, dass sich kein Mann angesprochen fühlt, wenn von den ‚Schweizerinnen‘ die Rede ist. Einem Mann ist nicht zumutbar, mit einer weiblichen Personenbezeichnung erfasst zu werden. Für ihn bedeutet dies sozialen Abstieg, da gilt: weiblich gleich zweitrangig, Mann gleich Norm. Sollen Frauen benannt werden, heisst das, dass das Femininum verwendet werden muss. Handelt es sich um gemischte Gruppen, wird gesplittet, das heisst, weibliche und männliche Form stehen nebeneinander. Immer mehr setzt sich das grosse ‚I‘ durch, das als Abkürzung zu lesen ist: ‚LeserInnen‘ heisst ausgesprochen ‚Leserinnen und Leser‘.

Angesichts dieser ernüchternden Feststellungen schlägt Luise Pusch die totale Feminisierung vor, das heisst die Verwendung des geschlechtsneutralen Femininums. So wird denn etwa eine Gruppe von Zuhörerinnen und Zuhörern zu einer Gruppe von Zuhörerinnen, Männer sind mitgemeint. Pusch betrachtet dies als Übergangslösung – so etwa für die nächsten zwei- bis dreitausend Jährchen.

Die kleine radikale Minderheit unter den Frauen, die diese Lösung bereits praktiziert, argumentiert folgendermassen: Sie lehnt das geschlechtsneutrale Maskulinum ab, sie räumt der partiellen Feminisierung (also dem Splitting) langfristig keine Chancen ein, und sie ist machtlos, die letztlich angestrebte Lösung – die noch zu suchen wäre – hier und heute, auf direktem Wege durchzusetzen. Deswegen

berInnen und SprecherInnen sind gezwungen zu überlegen, wie sie Sätze echt geschlechtsneutral beziehungsweise beide Geschlechter umfassend formulieren können. Eine wichtige Regel hingegen soll konsequent angewendet werden: Frau bezeichnet sich und andere Frauen nie mit einem Maskulinum und verweigert Bezeichnungen von Frauen mit einem Maskulinum. Reden wir also nicht von uns als ‚Germanisten‘ oder ‚Konsumenten‘ oder ähnlich. Schon damit bleibt uns viel zu tun.

Wie schwierig dies ist, habe ich erst kürzlich wieder erlebt. Ich habe nicht reagiert, als der Professor im Seminar mit Irmtraud Morgner, die neben ihm sass, betonte, es sei eine Ausnahmesituation, „in Gegenwart dessen, der das Buch produziert, dieses Buch zu besprechen“.



Brot für Brüder – Brösmeli für Schwöschterli



Experiment WoZ: Männer-Reaktionen

Ich komme noch kurz zu den Reaktionen von Männern auf die Forderungen der Frauen, insbesondere auf die totale Feminisierung. Immer wieder wird behauptet, dass sich Frauen mit einem Scheinproblem herumschlagen. So etwa wenn A.S. in der Zürcher Wochenzeitung meint: „Welch ein Problem, an dem Ihr da kauft: es ist ein Jammer! Mir scheint, Ihr drückt Euch damit um anspruchsvolle Arbeit und vergeudet die Energie für Scheinprobleme. Will sich die WoZ überflüssig machen und sich auf unbedeutende Nebenplätze – wie die sprachliche Diskriminierung der Frau – zurückziehen?“ Nun, manche Frau findet, die sprachliche wie auch andere Diskriminierungen der Frauen seien keine Nebensächlichkeit. Und manch scheinbar unverhältnismässig heftige Reaktion von Männern bestätigt sie in dieser Überzeugung.

Im September 1987 legte die bereits erwähnte Wochenzeitung eine „feminisierte WoZ“ vor. In dieser Ausgabe wurde das geschlechtsneutrale Femininum verwendet.

So war dann etwa die Rede von einem „Matronatskomitee“, von der „FDP-Nationalrätin Felix Auer“, weiter tauchten Vertreterinnen der in Südafrika involvierten Schweizer Industrie und begeisterte Südafrika-Besucherinnen“ auf, etc.

Thérèse Flückiger und Luise Pusch, die die Überarbeitung vorgenommen hatten, meinten in ihrer Einleitung: „Wenigstens einmal soll das männliche Geschlecht ausführlich Gelegenheit zum Einfühlungstraining haben. Damit sie kapieren, was es bedeutet, nie zu wissen, ob man (mit Doppel-nn) überhaupt gemeint ist, was es bedeutet, dem anderen Geschlecht zugezählt zu werden – diesen ständigen Identitätsverlust hinzunehmen. Wenigstens einmal sollen weibliche Leserinnen das Gefühl eines weiblichen Universums bekommen...“

Die Reaktionen auf dieses Experiment, wie die feminisierte WoZ bezeichnet wurde, blieben nicht aus. Eine Frau schrieb: „endlich! ich fühle mich angesprochen, bin betroffen und nicht mehr totgeschwiegen anhängsel.“ Und ein Mann: „Eure Selbstverwirklichungstrips in Ehren, und ich beende Euch ja um den Power dazu. Aber wenn Ihr die männliche Hälfte der Menschheit bis zum nächsten Rechnungsversand nicht wieder zur Kenntnis nehmen solltet, könnt Ihr mich vergessen.“ – Eigentlich ein guter Tip, keine Rechnungen mehr zu bezahlen, die nicht an mich als Frau gerichtet sind.

Eine halbe Seite beansprucht der Schriftsteller Fritz H. Dinkelmann, um aufzuzeigen, dass diese feminisierte WoZ dumm, nebensächlich, falsch, unpolitisch usw. ist. Mit beleidigenden Formulierungen und Unterstellungen entlarvt er sich selbst, weil er offenbar als Mann beleidigt ist und befürchten muss, von seiner Vormachtstellung verdrängt zu werden. Er zeigt genau, was Luise Pusch meint, wenn sie sagt, wir müssten den Nerv der Männer treffen.

Niemand hat Fritz H. Dinkelmann vorgeschrrieben, er müsse die totale Feminisierung etwa in seinen literarischen Texten anwenden. In der WoZ nahmen sich einfach einmal ein paar Frauen das Recht, dies auszuprobiieren. Dagegen wehrt er sich wie wild und er wird hierin tatkräftig unter-

Euere Selbstverwirklichungstrips in Ehren – aber wenn Ihr die männliche Hälfte der Menschheit bis zum nächsten Rechnungsversand nicht wieder zur Kenntnis nehmen solltet, könnt Ihr mich vergessen.“

Ich zitiere Dinkelmann: „Ob nun der Herr spricht oder die Herrin: Ich werde kein Männchen machen. Ungehorsam: auch das gehört zur Sprache und äussert sich in ihr. Ich lasse mir nichts befehlen, weder von jenen, die das Sagen haben, noch von den Sagerinnen. Ich lasse mir nichts vorschreiben, und ganz speziell nicht, wenn es um Sprache geht. Ich bestehe auf der sprachlichen Vielfalt und der Vielfalt der Sprachen. Ich bestehe auf meiner persönlichen Sprache. Ich mache also aufmerksam auf die Einmaligkeit sprachlichen Ausdrucks, auf die Differenzen, die sich aus den Differenziertheiten ergeben. Die Sprache der WoZ-Journalistinnen aber finde ich beachtlich nicht in ihrem Persönlichkeitsgehalt, nicht in ihrem Unterscheidungsvermögen, sondern in der kläglichen Anhäufung von Sprachnormen, Mustern und Klischees.“ usw. (Dinkelmann ist nachzulesen in der WoZ vom 1. Oktober 87)

stützt von seinen Geschlechtsgenossen, etwa August E. Hohler. Dieser entsetzte sich schon im Juni 1986: „Als Pro-Wozler bin ich durchaus bereit, mich von der WoZ auf mannigfaltige Weise pro-woz-ieren zu lassen, und Sprachspielereien machen mir nicht wenig Spass. Aber was zuviel ist, ist zuviel; bei Vergewaltigungen hört der Spass auf. (Finde ich ja auch/lst) Sprachvergewaltigung, mag sie noch so gut gemeint sein, beweist weder progressiven Geist noch emanzipatorische Gesinnung. Das grosse I ist kein Fortschritt, sondern ein Fehlritt, ein fortwährendes Ärgernis. LeserIn, LeserInnen; das kann man schreiben; aber wie sprecht Ihr das aus? Gesprochen sind das einfach weiblicher Singular bzw. Plural; das männliche Element geht unter...“.

Da haben wir es also, darum geht es; die Männer fürchten um ihre Existenz – in der Sprache. Nur in der Sprache?

Wenn Frauen gleiche Behandlung verlangen, wie sie Männer jahrtausendlang völlig selbstverständlich für sich in Anspruch nehmen, trifft sie diese Forderung wie ein Schlag ins Gesicht. Sie argumentieren, der Sprache – nicht ihnen – werde Gewalt angetan, und das können sie in ihrem Verantwortungsbewusstsein wohl nicht zulassen.

Wir meinen, dass uns Frauen in der Sprache Gewalt angetan werde, denn seit Jahrtausenden gehen wir einfach unter in einer männerdominierten Sprache. Wenn nun Frauen im Sinne einer ausgleichenden Gerechtigkeit die weiblichen Formen als allgemeingültige verwenden – und das in **einer** Nummer der linken Wochenzeitung, damit sich Männer einmal einfühlen können, was dies für uns bedeutet – redet Dinkelmann davon, dass wir den „*totalen Sprachkrieg*“ (Dinkelmanns Ausdruck) wollen, um totalitäre Sprachregelungen durchzusetzen und damit Anderssprachige zu beherrschen, wenn nicht gar auszulöschen.

Damit machen Dinkelmann, Hohler und weitere Männer deutlich, dass bis anhin Frauen in der Sprache ausgelöscht wurden.

Dies alles zeigt, dass Sprache sehr viel mehr ist als ein „Nebenplatz“. Wir brauchen Sprache täglich, aktiv und passiv. Mit Sprache beschreiben wir uns und unsere Umgebung, mit Sprache schaffen wir Beziehungen, wir lieben, schimpfen, argumentieren, scherzen, fluchen, blödeln – und hierfür benützen wir Worte, Sprache. Sprache schafft Wirklichkeit, sie bestimmt unser Bild der Welt, unseren Alltag, unsere Beziehungen, und wir bestimmen diese durch den Gebrauch von Sprache. Durch Sprache lassen sich Vorurteile bestätigen und abbauen. Durch Sprache lässt sich auch und nicht zuletzt Bewusstsein verändern.

Darum wollen wir Frauen nicht nur mitgemeint sein, sondern genannt werden – was für Männer eine Selbstverständlichkeit ist, wie diese letzte Zeitungsnotiz vom 24. Juni 85 in der BZ bestätigt: „*Da es im Kanton Bern jetzt einen Kindergärtner gebe, habe die kantonale Behörde Jegenstorf verpflichtet, seine Terminologie danach auszurichten und in Botschaften deutlich Kindergärtner/innen zu schreiben, führte Gemeindepräsident Weyeneth im Zusammenhang mit den Kindergarten gesetz aus. Den Begriff „Lehrer“ hingegen belässt der Gemeinderat weiterhin in seiner rein männlichen Form.*“

Liliane Studer

Literaturliste (eine Auswahl):

Ingrid Guentherodt, Marlis Hellinger, Luise F. Pusch, Senta Trömel-Plötz: Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs. In: *Linguistische Berichte* 69/80, S. 15-22

Marlis Hellinger (Hg.): *Sprachwandel und feministische Sprachpolitik: internationale Perspektiven*. Opladen 1985

Luise F. Pusch: *Das Deutsche als Männer sprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt a.M. 1984 (Suhrkamp Taschenbuch)

Dale Spender: *Frauen kommen nicht vor. Sexismus im Bildungswesen*. Frankfurt a.M. 1985 (Fischer Taschenbuch)

Senta Trömel-Plötz: *Frauensprache: Sprache der Veränderung*. Frankfurt a.M. 1982 (Fischer Taschenbuch)

Senta Trömel-Plötz (Hg.): *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*. Frankfurt a.M. 1984 (Fischer Taschenbuch)

A black and white portrait of Liliane Studer. She is a woman with dark, wavy hair and is wearing round-rimmed glasses. She is smiling and looking slightly to the side. The background is a plain, light-colored wall.

Liliane Studer (geboren 1951) war Sozialarbeiterin und studierte später Germanistik. Sie arbeitet als Literaturkritikerin, Redaktorin und Lektorin. Ihre vielbeachtete Lizentiatsarbeit schrieb sie zu Marlen Haushofer „... auf dem Weg, eine neue Welt zu finden...“.

Als Mitarbeiterin im Berner Frauenhaus sah sie sich direkt mit physischer Gewalt von Männern gegenüber Frauen konfrontiert und erlebte ihre Arbeit vor allem als reaktive. Heute versteht sie Feminismus vielmehr so, wie Irmtraud Morgner den Begriff umschrieb: „Feminismus heisst: um unsere Sache müssen wir uns selber kümmern.“ Literatur und Sprache sind Bereiche, in denen Frauen sich Raum schaffen können.